

Bücher für den Deutschlehrer [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller-Marzohl, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 10

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Königin: Vor dem Spiegel stehend, große Gestalt, rotes Kleid mit Schleppe, Kopf = umgekehrter Kegel, Haare aus weißer Wolle hergestellt.



Jäger: Grünes, kegelförmiges Mäntelchen, dunkelgrüne Guglermütze anstelle des Kopfes, Beine braun, eines senkrecht, das andere waagrecht (Bein und Gewehr in einem).

Schneewittchen: Hier ist wichtig: das große, weiße Kleid und die langen schwarzen Haare. Die Schönheit Schneewittchens muß jene der Königin übertreffen. Die Eleganz kann durch den Kegel hervorgerufen werden (vordere Begrenzungslinie senkrecht, hintere schräg abfallend). Eventuell kann man die Haare parfümieren. Assoziation der Kinder, wenn die Mutter an Festtagen ebenfalls parfümiert ist (Mutter – Schneewittchen lieb, gütig, schön).



Zwerge: Anstelle der Köpfe große Kapuzen in verschiedenen leuchtenden Farben mit mindestens einem Rotton. Lange weiße Bärte.

Stiefmutter: Böse Frau, Kleiderfarben düster (graubraun, violett), Kopf durch giftigrotes Kopftuchersetzen. Form: Rumpf, zwei Kegel, Kopftuch ein waagrechtlicher Kegel.



Glassarg: Hellblauer Sarg, Kopffarbe Schneewittchens weiß, schwarze Haare nicht vergessen, der wachende Zwerg mit violetter Kleid (Trauer).

Prinz: Rumpf umgekehrter Kegel, türkisblau, Beine bestehen aus zwei geraden weißen Röhren. Wichtig: Große gelbe Krone (kein Kopf), hinabfallende lange weiße Haare.

4. Keine Sandwüsten geben, sondern die Landschaft durch Ästchen und farbigen Sand auflockern. Nicht jedes Märchen kann natürlich so veranschaulicht werden, aber doch sollte es hin und wieder von den Kindern so oder ähnlich erlebt werden dürfen.

Bücher für den Deutschlehrer * Von Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern

Mittelschule

Seit Jahren ‚tobt‘ ein Kampf um die Erneuerung der Schulgrammatik, denn es hat sich u. a. gezeigt, «daß die uns geläufige Fassung der Satzgliederbegriffe ‚Prädikat, Objekt, Attribut, Adverbiale‘ keineswegs antikes Geistesgut und europäischer Gemeinbesitz ist, sondern eine spekulative Sonderentwicklung aus der Zeit der deutschen Spätromantik». In erster Linie hat sich bekanntlich der Zürcher Germanist *Hans Glinz* darum bemüht, einen «natürlichen Weg zu echten Satzgliedbegriffen» herauszuarbeiten. In seinem neuen Buch *‚Der deutsche Satz‘* (208 S., Schwann, Düsseldorf) gibt er erneut Rechenschaft über seine Bemühungen und legt den Weg zur Umgestaltung dar. Wer sich mit dieser beachtenswerten Schulrichtung auseinandersetzen wünscht – und welcher Deutschlehrer möchte nicht schon längst wissen, was es mit der Grammatikreform auf sich hat –, der be-

kommt hier Auskunft aus erster Quelle. Ob Glinz dem Lernbegierigen den Zugang zu seiner Wissenschaft besonders leicht mache, wenn er sein Lehrgebäude auf grammatisch zergliederten Hölderlin-Hymnen aufbaut, wollen wir hier nicht weiter erörtern.

Extreme Gegenbeispiele zur Ansicht der Grammatikreformer und zu ihrem Lehrmittel (dem ‚Deutschen Sprachspiegel‘, der in Nr. 9 1957 der ‚Schweizer Schule‘ eingehend besprochen worden ist) sind die zwei Schulgrammatiken des Verlages F. Schöningh in Paderborn. Die *‚Deutsche Sprachlehre‘* von *Gerhards-Ammon* (169 S.) umfaßt den Gymnasialstoff von der ersten bis zur letzten Klasse, führt also von den Regeln der Silbentrennung bis zum Vernerschen Gesetz, und zwar schreibt sie für jede Klasse einen bestimmten Stoff vor.

Die 28. Auflage (!) der *‚Deutschen Sprachlehre‘* von *W. Sommer* (bearbeitet von R. Zimmermann, Brig) nimmt in der Stoffanord-

* Siehe Nr. 9 vom 1. September 1958.

nung keine Rücksicht auf den Klassenplan, sondern reiht einfach alle Regeln der deutschen Grammatik grafisch einprägsam aneinander (im Gegensatz zur unübersichtlichen Stoffdarbietung von Gerhards-Ammon). Sie schleppt der Systematik zuliebe auch da und dort überflüssigen Stoff mit und führt, was wir keineswegs begrüßen, an Stelle der Begriffe ‚starke‘ und ‚schwache‘ Deklination die Namen ‚erste, zweite, dritte Deklination‘ ein. Beide Bücher dienen der Sprachlehre im engeren Sinn, der Stilbildung hingegen nur insofern, als Sprachrichtigkeit die Voraussetzung des guten Stils ist.

Das neue ‚Stilwörterbuch der deutschen Sprache‘ von Duden (780 S., Bibliographisches Institut, Mannheim) ist zu einem neuen, höchst fruchtbaren Grundsatz übergegangen: Es führt nicht mehr bloß das ‚gute Deutsch‘ auf, sondern hält nun auch all die landläufigen Schwulstformen der wissenschaftlichen und der kaufmännischen Sprache fest. Dies geschieht freilich nicht, um sie als Vorbild hinzustellen, sondern um sie mit dem Schandmal ‚Papierdeutsch‘ zu brandmarken. Dadurch ist der Stilduden erst eigentlich zum Großkampfmittel gegen den schlechten Stil geworden. Erfreulich an der neuen Ausgabe ist vor allem auch das meisterhafte Vorwort von Ludwig Reiners. Als Nachteil empfinden wir hingegen die starke Beschränkung der Stichwörter: Der Stilduden läßt einen häufig gerade in ‚dramatischen‘ Situationen im Stich.

Im vergangenen Jahr ist der ‚Siebs‘ neu herausgekommen (Siebs, ‚Deutsche Hochsprache, Bühnenaussprache‘, herausgegeben von de Boor und Diels, 353 S., Walter de Gruyter, Berlin). Diese Neuauflage, die auch bei uns – trotz dem ‚Schweizer Siebs‘ – unentbehrlich ist, enthält einige revolutionäre Abweichungen von früheren Auflagen: Sie verzichtet auf den harten Vokaleinsatz (Glottisschlag), läßt das Zäpfchen-r als hochsprachlichen Laut gelten, regelt die Aussprache der Doppelkonsonanten neu (‚gut tun‘ darf man nun zum Beispiel ohne Absetzen zwischen den t sprechen) und ebenso die Behauchung der stimmlosen Verschluslaute. Das Buch ist übersichtlich und technisch sehr ansprechend gestaltet und ein gutes Gebrauchsbuch geworden. – Einige Einzelheiten rufen aber doch unsern Widerspruch hervor: Bekanntlich sprechen viele Schweizer doppelt geschriebene Konsonanten etwas gelängt aus, was Bruno Bösch sanktioniert. Diese Dehnung läßt sich ja auch sprachgeschichtlich begründen. In der Einleitung zu Siebs wird aber von einer « Mißdeutung des Schriftbildes » gesprochen, die zu törichten Ausspracheregeln geführt habe. Falls damit die schweizerische Sprechgewohnheit gemeint ist, müßte man diese Formulierung als ungenügend zurückweisen. Im übrigen ist der Siebs ein getreues Spiegelbild jener pedantischen Geisteshaltung, die man dem deutschen (und deutschschweizerischen) Bildungsbetrieb nachrühmt: Man spürt ein heiliges Bemühen, dafür zu sorgen, daß auch ja jedes Fremdwort mit allen Feinheiten der Herkunftssprache ausgesprochen werde, und man wagt nirgends das Vorrecht unserer Muttersprache zu betonen. Darum zählen denn auch wohl zwei Drittel aller aufgeführten Wörter zu den Fremdwörtern, und die fremden Namen füllen (was einigermaßen begreiflich ist) mehr als hundert Seiten. Man hat eigens einen Spezialisten damit beauftragt, dafür zu sorgen, daß gewisse Ortsnamen auch gegen den ‚deutschen Usus‘ ‚korrekt‘ (!) ausgesprochen werden. Dieser Bildungshuberei ist auch die herkömmliche Aussprache des Namens Neuyork zum Opfer gefallen, der jetzt nur noch als ‚nju:jo:k‘ stubenrein gilt. Wenn man dann aber in den Vorbemerkungen zum Beispiel auf ‚französi-

sche Worte‘ statt ‚Wörter‘ stößt, wenn man also sieht, daß mit der eigenen Sprache nicht halb so pedantisch verfahren wird wie mit all den ehrfurchtgebietenden Fremdwörtern, so fällt es einem wirklich schwer, keine Satire zu schreiben. Wir hätten der Siebs-Kommission wenigstens ein Quentchen jenes Sprachbewußtseins gewünscht, das die Engländer, Franzosen, Italiener usw. fremdem Sprachgut gegenüber zeigen.

Im vergangenen Jahr ist Walter Henzens ‚Deutsche Wortbildung‘ (306 S., Niemeyer, Tübingen) in zweiter, verbesserter Auflage erschienen. Dieses grundlegende Werk der deutschen Sprachwissenschaft ist nicht einfach eine Bearbeitung der Wortbildungslehren von Kluge, Paul und Wilmanns. Es bietet vielmehr eine Fülle neuer Erkenntnisse, so vor allem im ersten Teil, in Henzens persönlichstem Beitrag zum Problem. Ein Vorzug des Werkes besteht darin, daß es sich mit Gegenwartsproblemen abgibt, so etwa mit der heutigen ‚Wortkürzung‘, mit Wortkreuzung und Stutzwörtern, um willkürlich ein paar Beispiele herauszugreifen. Wer je intensiver mit diesem Werk zu arbeiten hatte, schätzt seine Zuverlässigkeit und Lebensnähe und wird immer wieder dazu greifen. Die zweite Auflage weicht in einigen Abschnitten von der ersten ab, und es sind rund achtzig neue Veröffentlichungen darin ausgewertet. Es lohnt sich daher, der eigenen oder der Lehrerbibliothek auch diese zweite Ausgabe einzuverleiben.

Der Verlag Quelle & Meyer in Heidelberg hat seit dem Krieg eine Reihe von sprachwissenschaftlichen Büchern herausgebracht, die nicht nur unmittelbaren Gewinn bringen, sondern auch im Preis und im Umfang leicht zu bewältigen sind. Wir erwähnen hier vorderhand die folgenden fünf Werke: Lutz Mackensen leistet mit seinem Buch ‚Die deutsche Sprache unserer Zeit‘ einen spannenden und sinnvollen Beitrag zur Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts. Hier wird nämlich klar, wie stark die Technik, die Großstadt mit ihrer ‚Umgangssprache‘, die Wirtschaft, die ‚Bewegungen‘, die Politik und der Krieg den Wortschatz beeinflußt haben. Wenn sich Mackensen vielleicht auch in kleinen Einzelheiten täuscht, so bietet er doch eine Fundgrube von überzeugenden Beispielen, und er läßt spüren, daß wir in Wirklichkeit eine ganz andere Sprache sprechen als unsere Großväter. – ‚Unser Deutsch‘ (158 S.) von Friedrich Kluge braucht man kaum besonders zu empfehlen. Auch dieses Büchlein behandelt ein Stück lebensnaher Sprachwissenschaft (Einfluß des Christentums auf die Sprache; Maximilian und die Kanzlei, Entstehung der Schriftsprache, Geheim- und Fachsprachen usw.), und die Neuauflage (besorgt von Mackensen) wird gewiß einen ebenso dankbaren Leserkreis finden wie die früheren. – Um sich durch Hans Krahes ‚Sprache und Vorzeit‘ durchzuarbeiten, braucht es einen größeren Zeitaufwand. Das liegt am Thema: Nur an Hand eines umfangreichen Materials läßt sich ein Überblick über die ‚alteuropäische Hydronymie‘, über die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den einzelnen indogermanischen Sprachen und schließlich über die Sprachenverhältnisse im vorliterarischen Europa gewinnen. In einem einführenden Teil behandelt Krahe ausführlich die Frage der indogermanischen Heimat und was damit zusammenhängt. Ein ergiebiges und lehrreiches Buch! – Auch Adolf Bachs ‚Geschichte der deutschen Sprache‘ (360 S.) wird in erweiterter Form neu aufgelegt, und damit ist eines der bekanntesten und geschicktesten Werke für das Studium der deutschen Philologie greifbar gemacht. – Auch Friedrich von der Leyens Werk über ‚Das Märchen‘ (186 S.) ist in vierter Auflage erschienen. Es schildert

in einem ersten Kapitel die Geschichte der Märchenforschung und setzt sich dabei u. a. mit Jungs Äußerungen kritisch und mit Freuds Thesen sehr kritisch auseinander. Dann versucht es, «die Herkunft der Märchenmotive aus den Vorstellungen, dem Glauben, den Sitten und Einrichtungen der einzelnen Zeiten zu begreifen, vor allem aus den Frühzeiten der Völker». Es beschäftigt sich dann auch mit der Form des Märchens und mit der Art seiner Weitergabe und trägt so alles zusammen, was zu einem Urteil in dieser Frage notwendig ist. Es macht auf alle Fälle deutlich, daß einer bloß psychologischen Deutung der Märchen mit aller Vorsicht zu begegnen ist.

Dort, wo sich *Hermann Strehle* in seinem Buch *„Vom Geheimnis der Sprache. Sprachliche Ausdruckslehre – Sprachpsychologie“* (201 S., Reinhardt, Basel) rein an die Gegenwartssprache hält, vermag er manchen bemerkenswerten Hinweis zu geben (obschon ihm auch hier viele Einwände entgegenzuhalten sind). Er macht nämlich eindringlich darauf aufmerksam, daß gewissen Lautverbindungen gewisse psychologische Ausdruckswerte innezuwohnen, und es ist ganz aufschlußreich, sich einmal Rechenschaft über die psychologische Wirkung der Laute zu geben. Aber Strehles Unterfangen führt zur Monomanie, zum Schematismus und zu einer vollkommen materialistischen Sprachbetrachtung. Was er über den Ursprung der Sprache antönt, wirkt unwissenschaftlich, und auch viele andere Bemerkungen lassen das fachmännische Urteil vermissen.

„Das treffende Zitat, Gedankengut aus drei Jahrtausenden“ von *Karl Peltzer* (740 S., Ott-Verlag, Thun) ist an sich mit seinen 35 000 Zitaten eine ganz erstaunliche Leistung und von großem Wert. Gerade weil das Buch einzelne Begriffe wie Liebe, Wille usw. durch verschiedenste, oft einander widersprechende Äußerungen großer Geister erläutert, dient es der Begriffsklärung. Aber

leider werden nicht alle Gebiete mit der gleichen Liebe behandelt, und die Quellen, aus denen Peltzer schöpft, fließen nicht durch alle Gegenden der Geisteslandschaft, sondern nur durch gewisse Reservate. Was er etwa unter den Stichwörtern ‚Christentum, christlich, Christus‘ bietet, ist zum Beispiel eine glatte Entgleisung: Als oberster Kronzeuge tritt Nietzsche auf, und ihm gesellen sich Schopenhauer, Heine, Hebbel, Shaw, Pestalozzi, Goethe und G. Keller bei, alles Zeugen, die gewiß für das Christliche nicht in erster Linie und nicht ausschließlich zuständig sind. Unter dem Stichwort ‚Christus‘ kolportiert Peltzer gar einen «angeblichen Ausspruch des Papstes Leo X»: «Wieviel dieses Märchen von Christus uns und den Unsern genützt hat, ist allbekannt.» Auch bei andern Begriffen aus dem Gebiet des Weltanschaulichen versagt Peltzer, weil ihn offenbar die Lektüre christlicher Denker nicht sonderlich anzieht. Vielleicht findet der Verfasser bis zur zweiten Auflage seines sonst gewiß sehr brauchbaren Werkes Zeit, sich in diesem geistigen Neuland noch etwas umzusehen.

*

Das Büchlein *„Vom Schulheft zur Karteikarte“* von *Jakob Lehmann* (83 S., Diesterweg, Frankfurt) leitet den Schüler der Oberstufe zum zweckmäßigen Arbeiten an, und zwar lehrt es ihn vor allem die Organisation des ‚Lehrbetriebes‘, und es gibt ihm nützliche Ratschläge für die Auswertung von Vorträgen und für das gewinnbringende Verhalten im Unterricht. – Die *„Technik der geistigen Arbeit“* von *Walter Winkler* (2. Aufl., 30 S., Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich) verfolgt ähnliche Ziele: Es zeigt dem Lernenden die Handgriffe der Lerntechnik und erleichtert ihm dadurch die Arbeit ganz wesentlich.

(Fortsetzung folgt.)

Katholischer Lehrerverein der Schweiz

Leitender Ausschuß: Sitzung in Luzern vom 27. August 1958

1. Das Programm zur *Delegierten- und Jahresversammlung* vom 5./6. Oktober in Luzern wird aufgestellt. Die damit zusammenhängenden Detailangelegenheiten werden mit der Sektion Luzern besprochen werden.

2. *Sekretariat des KLVS*. Der Jahresversammlung vom 5./6. Oktober werden hierüber Anträge zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

3. *Missionsaktion*. Die ‚Schweizer Schule‘ wird darüber berichten. In nächster Zeit

werden die Sektionen über die Zahl der Spender (ohne Namensnennung der Geber) und die Höhe des eingegangenen Gesamtbetrages der Sektion Bericht erhalten.

4. Eine Reihe kleinerer Angelegenheiten wird behandelt.

Der Berichterstatter: *F. G. Armitz*

Aus dem Jahresbericht der Lehrer- und Lehrerinnenseminare

Die Jahresberichte vermitteln bloß die äußern Daten der Bildungs- und Erzie-

hungsstätten; der Geist der Hingabe und erzieherischen Liebe, die religiös-charakterliche Strahlung, die geistigen Qualitäten des Unterrichts und der wirkliche Bildungs- und Erziehungserfolg entziehen sich der quantitativen Erfassung. Aber daraus, ob Jahr für Jahr fast dasselbe geschrieben wird oder ob die Erziehungs- und Bildungsprobleme und die schweren, immer neuen Aufgaben mutig aufgezeigt und die wechselnden oder immer erneuten Versuche ihrer Lösung berichtet werden, oder dann aus Kleinigkeiten, wie etwa der Zahl der Lehrerkonferenzen, der Aufgeschlossen-

Umschau